

**Simon Meier-Vieracker, Heidrun Kämper & Ingo H. Warnke (Hg.).** 2024. *Invective Discourse* (Diskursmuster / Discourse Patterns 34). Berlin, Boston: De Gruyter. 232 S.

Besprochen von **Georg Weidacher**: Karl-Franzens-Universität Graz, Mozartgasse 8/II,  
A-8010 Graz, E-Mail: georg.weidacher@uni-graz.at

<https://doi.org/10.1515/zrs-2025-2018>

Angesichts der von Bernhard Pörksen (2018) in seinem populären Buch festgestellten oder zumindest postulierten „großen Gereiztheit“, die unsere Gegenwart kennzeichne, und der allgemein empfundenen Zunahme beleidigender, diskriminierender oder auf andere Weise verbal-aggressiver Äußerungen in öffentlichen Diskursen kann man die Publikation des vorliegenden, von SIMON MEIER-VIERACKER, HEIDRUN KÄMPER und INGO H. WARNKE herausgegebenen Bandes nur begrüßen. Der in der Reihe „Diskursmuster / Discourse Patterns“ erschienene Band liefert einen fundierten und vielfältigen, linguistisch sowie diskursanalytisch ausgerichteten Beitrag zur Analyse inpektiver Kommunikation in unterschiedlichsten sozialen und historischen Kontexten. Damit wird nicht unbedingt Neuland betreten, da sich der Band, wie die Herausgeber\*innen selbst anmerken (S. 1), in eine bereits seit einiger Zeit lebendige Forschungstradition mit thematisch einschlägiger Ausrichtung einreicht. Es ist aber ein überaus reflektierter Zugang, der diesen Band gegenüber anderen Publikationen abhebt. Dies zeigt sich besonders deutlich in der knappen Einleitung (bes. S. 1–4), in der die Frage nach der ethischen Orientierung linguistischer Arbeiten, insbesondere die im Zuge der Analyse von Invektivität kaum abwendbare Frage nach der eigenen (kritischen?) Positionierung, diskutiert wird. Ein weiterer Punkt, der in der Einleitung reflektiert wird, ist die Warnung davor, inpektiv Kommunizierenden stets auf einer individuellen Ebene diskriminierende Intentionen vorzuwerfen. Vielmehr können als nicht abwertend intendierte Äußerungen beleidigend und diskriminierend wirken, indem sich in ihnen generelle, überindividuelle Haltungen ausdrücken bzw. marginalisierende soziale Strukturen manifestieren. Gerade diese zu erschließen, kann bzw. soll im Sinne der Herausgeber\*innen ein zentrales Ziel linguistischer Diskursanalyse sein.

Der von JOACHIM SCHARLOTH sehr prägnant formulierte erste Beitrag des Bandes („Notes on Invectivity and Metainvectivity“) bietet in seiner theoretischen Ausrichtung eine Art zweite, vertiefte Einleitung in die Thematik. Als Basis für Invektivität stellt er „act[s] of naming“ (S. 12), also sprachliche Kategorisierungen, im Speziellen in Verbindung mit der Zuschreibung sozialer Identitäten, fest, die, wenn sie eine Abwertung konnotieren, betroffenen Entitäten und speziell Personengruppen sprachliche Gewalt antun können. Durch die Verwendung solcher kategorisierender Bezeichnungen trägt inpektive Kommunikation zur Etablierung oder Festigung

verschiedener Formen von Diskriminierung bei, worin die von SCHARLOTH aufgezeigte Hauptfunktion von Invektivität besteht, nämlich die Konstitution sozialer Ordnungen (S. 13–15). Es wird in diesem Beitrag in der Folge erläutert, dass beleidigender Sprachgebrauch keine Ausnahme darstellt (S. 15), sondern dass die soziale Positionierung der Beteiligten an jedwedem Kommunikationsprozess stets gefährdet ist, von anderen nicht mehr ratifiziert und für eine neuerliche Aushandlung zur Disposition gestellt zu werden. Invektivität spielt eine wesentliche Rolle in solchen interaktiven Kommunikationsprozessen, die typischerweise noch dazu vor einem Publikum stattfinden, sodass sich ein „*invective triangle*“ (S. 18f.) ergibt. Dieses besteht demnach aus einem „attacker“, einem „addressee“ und einer den invektiven Kommunikationsprozess beobachtenden dritten Partei („public“), die, wenn der „attacker“ erfolgreich ist, dessen invektives Framing des „addressees“ ratifiziert. Solche Aushandlungsprozesse werden häufig von metainvektiven Äußerungen (Abschn. 4) einer der drei Parteien begleitet, d.h. von metapragmatischen Beurteilungen, ob bzw. wann überhaupt Invektivität vorliegt und wie diese jeweils zu bewerten ist. Metainvektivität spielt also, wie SCHARLOTH überzeugend darstellt, eine entscheidende Rolle im Rahmen invektiver Diskurse.

MICHAEL NIEHAUS schärft in seinem theoretischen Beitrag („Intentionalität vs. Normierung. Zu einem systematischen Aspekt des Diskriminierungsbegriffs“) den Begriff der Invektivität, unter anderem indem er ihn von dem der Diskriminierung abhebt, wobei der Fokus allerdings noch mehr auf einer differenzierten Betrachtung von Diskriminierung liegt. Diese mehrfache Differenzierung exemplifiziert er am prototypischen Beispiel von Linkshänder\*innen, die in einigen Bereichen systematisch, z.B. durch auf Rechtshänder\*innen ausgerichtete Normierungen von Gegenständen, benachteiligt werden, ohne dass sie expliziten Invektiven und auch nicht intentionaler Diskriminierung, hinter der bestimmte „Täter“ stehen, ausgesetzt sind (S. 38–42). Vorangestellt ist dieser Beispieldiskussion eine kritische Auseinandersetzung mit anderen Ansätzen zur Erklärung von Invektivität, insbesondere mit Ellerbrock et al. (2017), auf deren grundlegende interdisziplinär-kulturwissenschaftliche Konzeptualisierung auch andere Beiträge im vorliegenden Band rekurrieren (SCHARLOTH, LASCH, MEIER-VIERACKER).

Der Aufsatz von ALEXANDER LASCH („*who called them, Sunday\*Indians or Shwan-naks, that is, white people, the most opprobrious name they could invent. Powerful Constructions in the Service of Verbal Devaluation*“) ist theoretisch als Beitrag zur (post-)koloniallinguistischen Forschung zu verorten und verfolgt methodisch einen diskursanalytischen Ansatz. Sein Textkorpus setzt sich aus narrativen Texten (z.B. Lebensbeschreibungen und verschiedenartige Texte aus der Zeitschrift „Nachrichten aus der Brüder-Gemeine“) zusammen, die im Zuge der Missionsarbeit der Herrnhuter Gemeine (Moravian Church) in Nordamerika gegen Ende des 18. Jahrhunderts entstanden sind. Diese Texte werden – wie man es auch nennen könnte –

historio-pragmalinguistisch in Hinblick auf Invektivität in der Form verbaler Deva-lutionen analysiert, wobei der Fokus konkret auf „name assignment“ und „adjectival attribution“ (S. 46 sowie Abschn. 3.2 u. Abschn. 3.3) liegt. Beide Konstruktionen werden, wie LASCH herausarbeitet, zum Zwecke des Otherings und damit zur stigmatisierenden Abgrenzung gegenüber den „Anderen“ (S. 52) verwendet. Besonders interessant ist die Feststellung LASCHS, dass in die Texte der Herrenhuter linguistische Praktiken des Otherings von Native Americans übernommen werden, wodurch sie auch eine ganz eigene Selbstpositionierung vollziehen.

ROMAN WIDDER widmet seinen Beitrag („Unfreiwillige Publikumsinvektive und metainvektive Resonanz“) einem Vergleich der Verwendung der Wörter *Pöbel* und *pöbeln* im 16. und 17. Jahrhundert mit deren gegenwärtigem Gebrauch im politischen Diskurs. Unter dieser konzept-historischen Perspektive wird vor allem die Entwicklung von *Pöbel* als Invektive hin zu *pöbeln* als Metainvektive herausgearbeitet, wobei WIDDER deutlich macht (S. 80), dass eine solche metainvektive Bezeichnung wiederum invektiv im Sinne von beleidigend und abwertend wirkt. Indem z.B. Demonstrierende semi-direkt, d.h. nicht in direkter Ansprache, sondern über die Medien (S. 81), als *Pöbel* oder *Mob* und ihre Aktionen als *Pöbeln* oder *Pöbeleien* diskreditiert werden, sprechen ihnen Politiker\*innen wie die von WIDDER zitierten Olaf Scholz und Frank-Walter Steinmeier die Befähigung ab, an einem deliberativen politischen Diskurs teilzunehmen, was im Umkehrschluss hegemoniale Strukturen stabilisiert.

Einer soziologisch-historischen Diskursanalyse unterziehen SONJA ENGEL und MIRJAM GRÄBER in ihrem Beitrag („The *Gammler* as Invective Social Figure. A Proposal for Narrative Discourse Analysis“) den invektiven Gebrauch von *Gammler* in Debatten der 1960er-Jahre, der gegen bürgerliche Normen und Konventionen verweigernde und gegen die etablierte Gesellschaft rebellierende Jugendliche gerichtet war. Zwei Kernelemente ihres Vorgehens bilden die „narrative discourse analysis“ (Kap. 3) und der Begriff der „Social Figure“ (Abschn. 4). Social Figures wie der ‚Gammler‘ und sein ideologisches Gegenstück, der ‚Spießer‘, spielen in ENGELS und GRÄBERS Sicht wesentliche Rollen in Narrativen, in denen soziale Ordnungen hinterfragt oder auch bestätigt werden. Dies gilt vor allem dann, wenn z.B. *Gammler* als Invektive gebraucht wird, um die damit Bezeichneten als Antagonist\*innen der überkommenen und erwünschten sozialen Ordnung zu brandmarken. Anhand dieses Beispiels zeigen die Autorinnen, wie es gelingt, mit ihrem theoretischen und methodischen Zugang soziale Strukturen, vor allem aber deren Transformation zu analysieren.

DAPHNE WEBER beschäftigt sich in ihrem Beitrag („Politik den Profis überlassen? Konstellationen des Invektiven im Kontext von Demonstrationen und Bürgerbeteiligung“) mit gönnerhaften, paternalistischen Invektiven, die von Personen in Machtpositionen geäußert werden. Dabei unterzieht sie auch die räumlichen und

situativen Gegebenheiten der jeweiligen invektiven Akte einer raumtheoretischen Betrachtung (Abschn. 2), was eine gewinnbringende Ergänzung der Analyse der sprachlichen Handlungen darstellt. Auf diese Weise kann WEBER z.B. die Rede eines Funktionärs der tschechischen kommunistischen Partei, der von einem Balkon aus zu protestierenden Arbeiter\*innen spricht, nicht nur sprachlich, sondern auch raumsemiotisch als eine seine Macht ausdrückende Selbstpositionierung beschreiben: Er stellt sich auch im konkreten Sinn über die Demonstrierenden.<sup>1</sup> Die Invektiven dieses Redners haben wie alle, die WEBER im Fokus hat, letztendlich das Ziel, den Adressierten die Legitimation zur Teilnahme an politischen Diskursen abzusprechen und damit Herrschaftsverhältnisse abzusichern.

Weniger Invektive im engeren Sinn, wenn auch Akte der Devaluation, speziell in Form von Ironisierungen, fokussiert der Beitrag von FRIEDRICH MARKEWITZ („*Der Draht ist gut, hält uns ab vom dummen Leben*.“) Ironisierung als kommunikativer Versuch des Umgangs mit Entwertungs- und Gewalterfahrungen durch jüdische Textproduzenten im Getto Litzmannstadt“). Seine beeindruckenden wie bedrückenden Beispiele entnimmt MARKEWITZ dem Diskursraum des Gettos Litzmannstadt (S. 132–133) und der in ihm vorfindlichen Textsortenwelt, soweit diese erhalten ist. Zu ihr gehören die Getto-Tageschronik, eine Textsammlung Oskar Singers und eher private Tagebücher (S. 133f.). In diesen Texten findet sich in unterschiedlicher Ausprägung Ironie zur Verarbeitung extradiskursiver Erfahrungen von Entwertung durch die NS-Besatzer wie auch zur Aufdeckung, Ausdifferenzierung und Kommentierung intradiskursiver, also von anderen jüdischen Bewohnern erfahrenen Gewalt (Abschn. 5.1 u. 5.2). Mit seiner Analyse belegt MARKEWITZ, wie Ironie gerade von Schwächeren gegenüber Stärkeren als wichtiges Instrument der Kritik eingesetzt werden kann und somit ein Mittel gegen nicht unbedingt aufs Sprachliche beschränkte drastische Formen von Invektivität darstellt.

ANNE D. PEITER („Invektiven im Genozid. Zu Zeugnissen von überlebenden Tutsi“) zeigt auf, wie sich der appellative Charakter von Invektiven katastrophal auswirken kann. Sie analysiert invektive Tiermetaphern, die von Hutu im Zuge des Genozids gegen Tutsi in Ruanda eingesetzt wurden, um diese zu entmenschlichen. Dazu gehörten *Käfer*, *Kakerlake* und *Schlange* (S. 155), also Bezeichnungen für Tiere, die als „Schädlinge“ oder als gefährlich bewertet werden und daher zu vernichten seien. Die kollektiven Verhaltensmuster gegenüber diesen Tieren wurden durch diese metaphorischen Invektiven auf Tutsi übertragen, wodurch ein Appell kommuniziert wurde, diese ebenfalls zu vernichten. PEITER nennt diese Invektiven folgerichtig „kondensierte Mordappelle“ (S. 157).

---

1 Anm.: Nicht erklärlich ist dem Rezensenten, dass WEBER die Szene einerseits in den 1980er Jahren verortet, andererseits dem Prager Frühling zuordnet.

Mit einem gesellschaftlichen Bereich, der nicht ganz unbekannt ist für das Vorkommen von Invektivität, beschäftigt sich SIMON MEIER-VIERACKER („Mention and Use. Invective and Metainvective Discourse Among Football Fans“) nämlich mit der Fußball-Fanszene. Konkret analysiert er invektive Proteste von Fans von Eintracht Frankfurt gegen Dietmar Hopp, den Mäzen des TSG 1899 Hoffenheim, im Jahr 2020, und zwar auf einer mikro- und einer makroanalytischen Ebene sowie in Hinblick auf ihre soziale Funktionalität (S. 179). Mehr noch interessiert ihn aber die meta-pragmatische Aushandlung der Interpretation und Wertung der Invektiven und deren Ausformung im gegebenen medialen Rahmen (Fanbanner und -choreographien, die in den Sozialen Medien oder auf Fan-Websites weiterverbreitet werden). Besonders erhellt ist dabei die Anwendung von Judith Butlers Unterscheidung von *mentioning* und *using* auf die Fan-Invektiven, im Speziellen auf die Verwendung des Schimpfwortes *Hurensohn*, was in einem Akt von Selbst-Reflexivität von den Fans als invektiv intendiert ist, zugleich aber einen Protest gegen die Sanktionierung des Gebrauchs solcher Schimpfwörter oder anderer invektiver Symbole (Fadenkreuz) darstellt (S. 186–189).

PIERLUIGI PARISIS und BEATE HENN-MEMMESHEIMERS („Vernetzung der Diskurse in der Invektive. Der Fall Silvia Romano“) Ziel, mittels einer Analyse von Invektiven „Befindlichkeiten von Personen zu lesen“ (S. 199), scheint dem Rezensenten in dieser Formulierung etwas gewagt. Dennoch ist zu konzedieren, dass es ihnen gelingt, anhand der Untersuchung hauptsächlich von invektiven Kommentaren auf verschiedenen Plattformen im Internet zur Entföhrung der Italienerin Silvia Romano aufzuzeigen, welche psychischen, wirtschaftlichen und politisch-ideologischen Zustände den gesellschaftlichen Hintergrund eines Diskurses bilden bzw. mit welchen allgemeineren Diskursen er verknüpft ist. Ob allerdings tatsächlich, wie behauptet, die zu der Zeit seit Monaten verhängten pandemiebedingten Ausgangssperren erst „die soziale und emotionale Basis für invektive Kommentare geschaffen“ (S. 227) haben, müsste noch eingehender untersucht werden.

Als Fazit kann zum gesamten Band festgestellt werden, dass er weitgehend ohne Einschränkungen als besonders gelungen zu beurteilen ist. Das Thema ist aktuell, aus diskursanalytischer wie auch pragmalinguistischer Sicht wert, so eingehend bearbeitet zu werden, wie es in den Beiträgen geschieht. Speziell hervorzuheben ist, dass trotz der vielfältigen inhaltlichen Ausrichtung der Beiträge dennoch nie die übergreifende Thematik der Invektivität aus den Augen verloren wird. Auch die große Bandbreite der analysierten Ausprägungen von Invektivität in unterschiedlichsten sozialen, kulturellen und historischen Kontexten beeindruckt. Der Band ist daher allen wärmstens zu empfehlen, die sich für eine der unschönen, aber vielleicht gerade deswegen für die Forschung besonders interessanten Seiten von Sprache und Sprachgebrauch interessieren.

## Literatur

- Ellerbrock, Dagmar, Lars Koch, Sabine Müller-Mall, Marina Münkler, Joachim Scharloth, Dominik Schrage & Gerd Schwerhoff. 2017. Invektivität – Perspektiven eines neuen Forschungsprogramms in den Kultur- und Sozialwissenschaften. In: *Kulturwissenschaftliche Zeitschrift* 1(1), 2–24. <https://doi.org/10.2478/kwg-2017-0001>.
- Pörksen, Bernhard. 2018. *Die große Gereiztheit. Wege aus der kollektiven Erregung*. München: Hanser.